

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 11 16. Jahrgang der «Apologetischen Blätter» Zürich, den 15. Juni 1952

INHALT: Ganzheit als Leitmotiv: Ganzheitliches Denken als zukunftsweisend — Die äussere Ganzheit der Universalität — Die innere Ganzheit der Gestalt und Struktur — Grenzen der Ganzheitsidee.

Tyrannie und Freiheit (zu Ernst Jüngers Buch «Der Waldgang»): Der Leviathan — Die Kraft des Einzelnen — Der Waldgänger — Der sich selbst suchende Mensch.

Das katholische Leben in Italien (Fortsetzung): Die Schule und die katholische Erziehung — Die christliche Demokratie und das soziale Problem.

Der Kommunismus in Israel: Die Geschichte der «Mapam» — Ihre tragische Situation.

Ex urbe et orbe: Oesterreich: Spezialschulung für Religionsbekämpfer — Albanien: Kommunismus am Ende? — Rigoroser Antisemitismus in der Sowjetunion — Israels Staatsbürgerschaftsgesetz.

Buchbesprechungen: Conrad-Martius — Steinbüchel — Mitterer — Sagnac — Lumen Vitae — Debatin — Spiegelhalter — Spindler. Soziale Zeitschriften.

Ganzheit als Leitmotiv

Sollte man nicht in einer Zeit, die sich selbst als Epoche der Krisen und des Überganges empfindet, die genau weiss, dass sehr viel des Bisherigen endgültig der Vergangenheit angehört, einmal Ausschau halten nach dem, was in dieser Gegenwart doch schon zukunftssträchtig ist, was richtungsweisend erscheint für die nächsten Jahrzehnte? Die Apathie weiter Kreise gegenüber den geistigen Auseinandersetzungen und die Hinwendung zur Technik und zum Sport dürfte ja nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, dass man es satt hat, immer von Niedergang und Untergang zu hören, dass man die Abbruch-Philosophen nicht mehr allzu ernst nehmen mag, die seit Jahrzehnten in regelmässigen Abständen ihre Kassandrarufer ertönen lassen. Vielleicht gibt es eben doch mitten in einer Zeit der «décadence» gewisse geistige Leit motive, die manchmal nur leise anklingen, oft aber auch schon klar und deutlich hervortreten und in mancherlei Variationen abgewandelt werden, die, wenn nicht alles trügt, die Thematik der Zukunft mitbestimmen werden. Vielleicht darf man sogar von geistigen «Konstanten» sprechen, die heute bereits als tragende Ideen wirken und wohl noch auf längere Sicht ihre positive Formkraft beweisen werden. Wenn man so die Entwicklung der letzten Jahrzehnte auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaften und des kulturellen Lebens im allgemeinen nach solchen Konstanten befragt, dann wird man sehr bald und fast unbeirrbar auch auf die Ganzheitsidee stossen. Diese Idee nimmt tatsächlich eine zentrale Stellung ein im Prozess des heutigen Denkens und Schaffens. Sie leuchtet wie ein platonisches Wesensbild in vielen Kulturäusserungen durch und ist so zum mitformenden Prinzip, zu einer führenden Idee geworden.

Zwar wird man zugeben müssen, dass es ganzheitliches Denken auch früher gab, wo immer man den Blick für organische Entwicklung und organische Gesetzmässigkeiten bewahrt hatte. Man erinnere sich nur an Goethe, bei dem dieses organische Denken, ganz entgegen dem Zuge der Naturwissenschaft seiner Zeit, naturgemäss und fruchtbar war. Dennoch, und mit Recht, wirkt die Idee der Ganzheit heute immer wieder wie eine noch nicht völlig ausgeschöpfte Ent-

deckung und auf vielen Gebieten wie eine grosse Umwälzung. Welcher Wandel hat sich nur etwa im biologisch-naturwissenschaftlichen Denken vollzogen, seit durch das Bohrsche Komplementärprinzip die Ganzheitsidee sich in der modernen Atomphysik bewährt hat. Schon vorher hatten die Geisteswissenschaften im Gefolge Diltheys und der Phänomenologie die Ganzheitstendenz als Wesenszug alles irgendwie Lebendigen aufgestellt, und damit der Psychologie und Geschichte, der Literatur- und Kunstwissenschaft neue Impulse gegeben. Es ist, als ob jahrzehntealte Scheuklappen zu Boden fallen würden, und erst jetzt Auge und Ohr, Phantasie und Vernunft wieder die Wirklichkeit so aufnehmen könnten, wie sie ja eigentlich immer war: in ihren Zusammenhängen und lebendigen Formgesetzen, in ihrer einheitlichen Gestalt und sinnvollen Struktur. Wie hatte man nur so lange daran vorbeisehen und blind vorüber gehen können?

Es ist nicht zufällig und unwesentlich, dass die Schau und das Bekenntnis zur Ganzheit im gleichen Zeitpunkt aufzubrechen beginnt, in dem sich der letzte und konsequenteste Aufstoss der entgegengesetzten Haltung ereignet, und die alles auflösende, atomisierende Sicht sich nun im Nihilismus ihren eigentlichen und endgültigen Ausdruck gibt. Dadurch wird deutlich, dass es sich nicht mehr bloss um einen Streit zwischen den Wissenschaften handelt. Diese legen wohl oft die Grundlagen für neue Denk- und Lebensweisen, aber im weiteren Verlaufe sind es die viel elementarerer Kräfte der Gesamtkultur und das Lebensgefühl der Zeit, die den konkreten Weg bestimmen. So stehen auch heute zwei Welten einander gegenüber. Auf der einen Seite die Welt der mechanistischen Denkweise, die nun nach drei Jahrhunderten der Herrschaft und unbestreitbarer Verdienste um die Erkenntnis, Nutzarmachung und Organisierung der materiellen Natur, immer deutlicher ihre Unzulänglichkeit offenbart, wo immer das Verständnis des Lebendigen gefordert wird, wo gar geistige Werte und eine überindividuelle Sinnhaftigkeit gesehen werden müssen. Auf der anderen Seite aber meldet sich eine Welt, die auf dem Wege ist, innere Zusammenhänge, organische Gesetze des Lebens, ja bereits auch dessen Sinnhaftigkeit

zurückzugewinnen. Es ist ein neues Denken, das sich bemüht, die mechanistisch nicht erklärbare Eigenart alles Lebendigen und der Welt überhaupt zu verstehen und in die eigentlichen Tiefen vorzustoßen.

Welche dieser beiden Welten wird obsiegen? Diese Frage ist mitentscheidend für die Gestaltung der Zukunft. Ebenso entscheidend aber scheint es uns heute schon, dass das «neue» Denken nicht mehr und mehr verharmlost, verfälscht und seiner eigentlichen Kraft beraubt werde. Eine Besinnung auf den genuinen Inhalt, die Bedeutung, aber auch auf die Grenzen der Ganzheitsidee ist darum notwendig.

Es ist auffällig, freilich auch begreiflich und naheliegend, dass man unter Ganzheit in vielen Kreisen zunächst die äussere Ganzheit einer gewissen Universalität und Totalität versteht. Das sichert dieser Idee eine grosse Einflussphäre und Breitenwirkung. Man bejaht eine Zusammenschau der verschiedenen Gesichtspunkte, die berücksichtigt werden sollen, wenn man ein Ereignis, einen Naturvorgang, eine Kulturercheinung oder gar ein Menschenleben einigermaßen gerecht beurteilen will. Man fühlt sich gleichsam aus einem neuen Wirklichkeitssinn heraus verpflichtet, möglichst alle Umstände in Betracht zu ziehen, alle Standpunkte zu kennen und sich allseitig zu orientieren. Diese weite Haltung ist heute auf fast allen Gebieten zu bemerken. — Zunächst hatten die Einzelwissenschaften, die vorher jahrzehntelang eifersüchtig ihre Autonomie betont hatten, begonnen, ihre Tore zu öffnen und mit den Kollegen der anderen Fakultät ins Gespräch zu kommen. Selbst die Studenten sollten nun neben ihren Fachvorlesungen auch wieder solche von allgemein kultureller Bedeutung belegen und wieder etwas von Kultur- und Kunstgeschichte, von Philosophie und vergleichender Religionswissenschaft wissen. — In der Medizin zeigte sich die Abkehr vom blossen Spezialistentum. Man will den Menschen wieder als ganzen betrachten und behandeln und erklärt jetzt mutig: nicht ein einzelnes Organ ist krank, sondern der Mensch. Die Bücher von Tournier u. a. haben da bahnbrechend mitgewirkt. — Im Bereiche der Weltanschauung aber erwacht schon lange das Interesse für sämtliche Philosophien und Religionen. Man sucht mittels der vergleichenden Methode das «Wesentliche» festzustellen, das allen Gemeinsame. Daraus ergibt sich dann nicht selten ein neues Verständnis für das Christentum, das nun als jene Religion betrachtet wird, die das Wesentliche und Beste aller übrigen aufgefangen und synkretistisch verarbeitet habe. — Wirtschaftlich und politisch führt dieser Ganzheitswille zu Annäherungen, zu Unionsbestrebungen und Völkerbünden, manchmal aber auch zu imperialistischen Machtgelüsten, die mit der «Kleinstaaterei» radikal Schluss zu machen suchen, um ein Grossreich, einen umfassenden Totalstaat zu begründen. — Pädagogisch weiss man wieder um ein ganzheitliches Menschenbild und will sämtliche Seelenkräfte harmonisch bilden und das Bildungsgut selbst neu koordinieren gegenüber dem Bildungsmaterialismus. — Schliesslich wirkt sich dieses Ahnen und Wissen um Ganzheit bis in das Lebensgefühl des Alltags aus. Die Zeit, in der auch der Mann von der Strasse alles kritisch seziert und aufgelöst hatte, bis ihm nur noch die Teile in der Hand blieben, geht dem Ende entgegen. Das sture Schubladendenken, das Kartothek- und Konversationslexikon-Wissen wird in seiner Einseitigkeit und Unwahrhaftigkeit durchschaut. Auch einseitige Lebensformen werden kritischer glosiert. Man möchte wirklich das Leben in seinem vollen Umfang erfahren. — So entwickelt sich langsam eine neue Haltung. Sie ist rein menschlich gesehen richtiger und den komplizierten Verhältnissen besser angepasst. Die Ganzheitsidee auch in dieser äusseren Form hat den Menschen aus der Enge und Befangenheit herausgeführt und ihm neue, weitere Horizonte sichtbar gemacht.

Ist das aber alles? Darf man sich damit zufrieden geben? Uns will scheinen, es wäre fatal und für die Idee der Ganzheit

verhängnisvoll, wollte man auf diesem Punkte stehen bleiben. Das eigentliche Anliegen des neuen Denkens ist mit dieser Art von Ganzheitsauffassung keineswegs erfasst. Das muss deutlich gesagt werden. Wer etwas genauer hinschaut, entdeckt nämlich bald, dass diese erste Art von Ganzheit in vielen Fällen nur eine Addition bedeutet. Man summiert mehr Teile als früher, aber die mechanistische Schau bleibt. Der Mechanismus ist grösser geworden, das Getriebe seiner Räder komplizierter, aber grundsätzlich hat sich damit nur wenig geändert. Ja, angewandt auf die Fragen der Weltanschauung und des gesamten Kulturlebens ist die Gefahr des Relativismus damit eher gewachsen. Das Kleid ist wohl weiter geworden, aber der Schnitt ist gleich geblieben. So besteht die Gefahr, dass der Begriff der Ganzheit seine eigentliche Bedeutung verliert und zum Schlagwort erniedrigt wird.

Die ursprüngliche Ganzheitsidee meint nämlich zuerst und hauptsächlich die innere Ganzheit der Struktur und der Gestalt. Um von dieser Ganzheit sprechen zu können, muss man allerdings zuerst die Blickrichtung um 180 Grad verändern. Eine neue Sehweise und damit auch neue Forschungsmethoden werden nötig. Es ist die Leistung der Gestaltpsychologie, seit der Jahrhundertwende aber auch der Biologie und der neuen Physik, diesen neuen Erkenntnisweg beschriftet zu haben. Es gilt ja, die Eigengesetzlichkeit alles Lebendigen, Organischen zu erkennen.

Das war ja die ursprüngliche «Entdeckung» gewesen: Die «Gestalt»-Einheit des Organischen; dass das Ganze vor seinen Teilen und mehr als die Summe seiner Teile ist, und sich somit nie durch irgendein noch so geniales Zusammenspiel erreichen oder gar konstruieren lässt. Diese Einsicht war grundlegend und in ihrer Auswirkung entscheidend. Auf sie geht der Satz vom dreifachen Primat der Ganzheit zurück, der seither immer wieder in Hunderten von Experimenten bestätigt werden konnte. Der phänomenale Primat bedeutet, dass der Mensch in seinem Bewusstsein ganzheitlich erlebt. Einzelelemente von Gefühlen und Empfindungen können kein Erlebnis hervorrufen, dieses ist vielmehr stets eingebettet in den Rahmen des Gesamtzusammenhanges. Man hat diesen Primat etwa mit dem einfachsten Beispiele der Melodie aufgezeigt, die nicht als Summe einzelner Töne erlebt wird, da diese letzteren ja alle transponiert werden können, ohne dass die Melodie zerstört würde. Ebenso ist ein Gemälde immer mehr als die Summe von Farbflecken. Noch näher an das innere Wesen des Lebendigen führt der funktionale Primat, der besagt, dass die Funktionen in einem Organismus nicht erklärt werden können durch die Rückführung auf sogenannte «Elemente», sondern immer aus dem ganzen Organismus verstanden werden müssen. Der genetische Primat endlich zeigt, wie alles organische Werden durch Ausfaltung und Ausgliederung (Differenzierung) des Vorhandenen und niemals durch Zusammenfügen von Einzelteilen vor sich geht. — So steht immer das Ganze vor seinen Teilen, die im Laufe der Entwicklung sich oft ändern, wobei das Ganze des Organismus erhalten bleibt. Er ist eben keine ungegliederte Agglomeration, kein kollektiver Haufe von gleichen Teilen, sondern aus inneren Kräften gewachsen, gegliedert und geordnet. Ohne die Kenntnis des ganzen Lebensprozesses (die individuelle Lebensgeschichte) und ohne die Einsicht in die immer je verschiedene Spannungsintensität der inneren Gegensätze lässt sich Lebendiges nie verstehen.

So selbstverständlich das alles zu sein scheint, so schwer ist es doch zu beschreiben, und unmöglich scheint es zu sein, eine Definition von dieser inneren Ganzheit zu geben. Denn diese Ganzheit tritt uns ja einfach entgegen, sie zeigt sich als solche, wir können sie nicht zerlegen, ohne sie zu zerstören, wir vermögen sie nicht aufzuspalten, ohne auch den aufgespaltenen Teil sofort verfälscht vor uns zu sehen. Ganzheit ist uns vorgegeben, wir müssen sie einfach «sehen» und anerkennen. Sie lässt sich nicht mechanisch erklären, sie muss

«verstanden» werden. Das aber fordert eine ganz andere Aufnahme-Antenne, eine andere innere Wahrnehmungskraft als das analytisch-kausale Denken. Der Mensch, vor allem der wissenschaftlich arbeitende Mensch, wird damit anders angefordert als bisher. Er muss eine seit drei Jahrhunderten allmählich verkümmerte geistige Kraft wieder bilden, muss wieder sehen lernen, was er vernachlässigt hatte. Es handelt sich gleichsam um ein «anschauliches», «gegenständliches» Denken, das neu gepflegt werden muss. Das Denken sondert sich dabei nicht reflex-abstrahierend von dem Gegenstande ab, sondern geht in ihn hinein... Ob dieser Wandel der Blickrichtung gelingt, ob der Mensch wieder fähig wird, Ganzheiten zu erkennen und tief zu erleben, davon wird es abhängen, ob die Menschheit den Schritt vom mechanischen Denken zum organischen Sehen tun wird.

Freilich, und wir möchten dies sehr stark betonen, man darf unter diesem neuen Schauen sich nicht ein harmloses, oberflächliches Tun vorstellen. Der Gewinn, den uns das exakte, naturwissenschaftliche Forschen gebracht hat, darf nicht leichtsinnig vertan werden. Die neue Denkweise ist nicht unwissenschaftlicher Dilettantismus, der voreilige Schlussfolgerungen

zieht und sich dabei geheimnisvoll auf die «Ganzheit» beruft, um überlegen das kausale gründliche Denken als inadäquat und materialistisch zu verachten. Das neue Denken muss gewissenhaft geübt und systematisch geschult werden, und es darf nicht ohne weiteres auf Gebilde angewandt werden, die nun einmal keine lebendigen Organismen sind.

Auch ein weiterer Gesichtspunkt bedürfte der Überlegung: Wenn wir gegenüber der anorganischen Welt (bei deren Erforschung das kausale-mechanistische Denken angebracht ist) die Eigengesetzlichkeit der organischen Welt betonen und für sie die ganzheitliche Sehweise fordern, dann müssten wir früher oder später auch den dritten Schritt wagen und die Eigengesetzlichkeit der geistigen Welt einsehen und für sie die ihr angepasste Denkweise wieder finden.

Ein weiter Weg ist also zurückzulegen. Dass man heute bereit ist, seine erste Etappe zu beschreiten, das erfüllt mit Zuversicht. Die Ganzheitsidee muss als «Konstante» unseres Denkens weiterwirken und zu jener Haltung führen, die durch die sinnvolle Ganzheit der organismischen Welt zur Sinnhaftigkeit des Lebens und der Welt überhaupt vorstösst.
J. Rudin.

Tyrannei und Freiheit

(Zu Ernst Jüngers Buch «Der Waldgang»)

Die Generallinie aller Bemühungen Jüngers, so wurde in früheren Beiträgen* zu diesem Thema des öfteren ausgeführt, verfolgt die Richtung, dem Wesen und den Ursachen des modernen Nihilismus auf die Spur zu kommen, die furchtbaren Zerstörungen im Bilde des einzelnen Menschen wie der Gesellschaft aufzudecken und nach Wegen zu suchen, wie dem Unheil zu steuern und Rettung zu gewinnen ist. Seine letzte Schrift «Über die Linie» vermittelte wesentliche Entdeckungen. Sie sprach zugleich die Hoffnung aus, dass in den Bezirken des Geistes der Nihilismus eine bereits überwundene Erscheinung sei, ohne doch den Zweifel darüber bannen zu können, ob es nicht auf dem Felde der Macht, der Politik und ihrer Instrumente noch zu schweren, gleichsam posthumen Entladungen kommen könne.

Jüngers neue Arbeit macht mit solchen dunklen Vermutungen ernst. Sie setzt den Fall, dass die äussersten Spannungen noch bevorstehen — dass der Nihilismus mit seiner letzten Kraftentfaltung erst drohe — dass der freie Mensch die schwerste Anstrengung seiner Kräfte, eine vielleicht kaum tragbare Belastung seines inneren Seins noch zu gewärtigen habe. Das Buch möchte eine Vorbereitung darauf sein, Haltungen festigen, den Willen stärken, die Einsichten klären helfen. Es ist, wie alles, was Jünger schreibt, ein bedeutendes Buch, das bis zu den Grundlagen vorstösst und zur Auseinandersetzung treibt.

Der «Leviathan»

Jünger stellt die Frage, wie sich der Mensch verhalten solle, wenn die Herrschaft des Leviathan, der totale Staat, Wirklichkeit werden sollte. Dass eine solche Vorstellung nicht eine blasse Fiktion ist, weiss jeder, der einmal den totalen Staat, wenn auch mit seinen Restbeständen der Humanität, seinen scheinbaren Freiheiten und seinen liberalen Reminiscenzen kennengelernt hat. Aber auch ausserhalb der im strengen Sinne staatlichen Realitäten fühlt sich der Mensch «umstellt», mit Mauern umgeben, die sich um so mehr auf ihn

zuschieben, je mehr er sich ihnen zu entziehen versucht, wie zum Beispiel eine von Kafkas Parabeln eindrucksvoll verdeutlicht. Die Organisation eines durch Technik, Maschine, Verkehr, Industrie und Produktion mechanisierten Lebens steuert auf die vollkommene Übermachtung des Menschen durch anonyme, un-menschliche Gewalten hin. Nichts jedoch ist so furchtbar wie die Bedrohung durch die Mächte des Staates, worin sich eine dämonische Möglichkeit der menschlichen Natur selber äussert. Wie begegnen wir der äussersten Gefährdung unseres Seins, wenn einmal an die Stelle freier, in sich selbst gegründeter Menschen der gefürchtete und schon so viel beschriebene Termitenstaat Wirklichkeit wird, in dem nur noch alles «funktioniert», und die Menschen, von einem ausserhalb ihrer selbst liegenden Willen gesteuert, sich nur noch maschinenmässig bewegen, ihres Daseins völlig beraubt?

Wahlzettel und Fragebogen

Wer einem Feind begegnen wird, tut gut, ihn vorher zu studieren und seine Taktik zu begreifen. Jünger verfährt so, indem er die Absichten seines Gegners an derjenigen Stelle beobachtet, wo er sich besonders augenfällig verrät: bei der Wahl. Wer in demokratischen Staaten mit einem Wahlzettel an die Urne herantritt, weiss, dass er in rechtschaffener Weise um seine Meinung befragt wird und sich in einer konkreten politischen Situation in Freiheit entscheiden soll. Er ist über sein Tun niemandem Rechenschaft schuldig als allein seinem Gewissen. Im totalen Staat ist es anders: von ihm wird ein Beifall spendender Akt verlangt, und er muss gewärtig sein, dass über die Art, wie er abstimmt, durch ein System von Kontrollen gewacht wird; er weiss sich von Merkern umstellt, die die Freiheit seines Handelns auch dann aufheben, wenn sie gar nicht in Funktion treten. Er steht unter der Suggestion von Radio, Uniformen, Plakaten und der Furcht, dass man seinen Wahlzettel nachträglich auf irgendeine Weise untersucht, bis zu dem Augenblick, wo er sein Kreuz einzeichnet. Niemand, der in demokratischer Unschuld aufgewachsen ist, wird jemals begreifen, was hier geschieht.

Das Bedeutsame dabei ist, dass die Illusion der Freiheit aufrecht erhalten wird. Diese Konzession, so meint Jünger mit vollem Recht, ist notwendig; ihrer bedarf die Diktatur

* Vergl. «Orientierung» Nr. 8/9, 1949: «Ein Repräsentant der Zeit: Ernst Jünger»; Nr. 3/4, 1951: «Überwindung des Nihilismus? (Zu Ernst Jüngers Nachkriegswerken).»

zum leben. Aus zweifachem Grunde: einmal ist der Tyrannis die Erklärung wichtig, dass die Freiheit, nein zu sagen, nicht ausgestorben ist; andererseits unterhält die Möglichkeit zum Nein die ununterbrochene Bewegung, ohne die Diktaturen nicht existieren können. Sie schafft den Nachweis, dass es einen «Feind» gibt, um dessentwillen sich der Apparat der Abwehr lohnt. «Die Diktaturen können von der reinen Zustimmung nicht leben, wenn nicht zugleich der Hass und mit ihm der Schrecken die Gegengewichte gibt» (14). Die wenigen Absseitigen werden durch dieses Verfahren um so leichter erkennbar, als das Heer der Feigen und der Schwachen alles daran setzen wird, durch auffälliges Verhalten Treue und Zuverlässigkeit zu spielen, um nicht in den vielleicht tödlichen Verdacht der Widersacherschaft zu kommen.

Die Kraft des Einzelnen

In welchem Masse jedoch Wahlergebnisse auch gefälscht sein mögen — es bleibt für die Tyrannis ein Restbestand, der ihr zu schaffen macht. Wenn nur einer von hundert Widerstand bietet: Er bildet eine schwere Bedrohung. Ihm allein gilt nun die Aufmerksamkeit der Jüngerschen Schrift. Wie soll er handeln, wenn die Tyrannis übermächtig wird? Soll er sein «Nein» auf einen Wahlzettel setzen, der in Wahrheit ein «Fragebogen» ist und statistisches Material zu seiner Vernichtung enthält? Es gibt eine Wahrhaftigkeit, die sich selbst zu diesem äussersten Bekenntnis zwingt. «Der Mann sagt seine Meinung, vor welchem Forum es auch sei. Er nimmt selbst seinen Untergang in Kauf.» Auf hoher sittlicher Stufe gibt es keine Bedenken, die stichhaltig wären. Wer mit den alten Spielregeln demokratischen Wahlverfahrens rechnet, wird ein anderes Verhalten gar nicht für möglich halten. Aber man muss dem doch entgegenhalten, dass die beiden Partner auf ganz verschiedenen Ebenen stehen. Die Tyrannis ist kein Frager, sondern ein Versucher. Frage und Antwort haben nicht den alten Sinn. Wer auf eine tückische Frage eine ehrliche Antwort gibt, verrät sich, unter Umständen sogar in höchst unkluger Weise, und muss damit rechnen, dass er in einem Netze gefangen wird, das er zu spät sieht. Eine Selbstpreisgabe dieser Art in grossem Stil wäre gleichbedeutend mit der Ausrottung der Eliten. Die Frage, wie man Diktaturen übersteht, ja überwindet, ist mit einer solchen Tapferkeit nicht gelöst. Weder der Schlange noch dem Wolf kann man mit der Treuerzigkeit eines Kindes begegnen. Da eine Flucht vor der Tyrannis fast nie möglich ist, bleibt die Frage, wie man in einem totalitären Staatsgebilde leben und doch ganz sich selbst sein kann. An dieser Stelle steht der Mensch von heute vor dem entscheidenden Problem, welche Wege gangbar sind. «Es gibt ja Pässe, Saumpfade, die man erst nach langem Anstiege entdeckt» (38).

Der Waldgänger

Um seine Antwort zu verdeutlichen, greift Jünger zur Gestalt des Waldgängers. Die Gestalt ist geprägt durch Vorstellungen aus der germanischen Welt. Im alten Island folgte der Waldgang auf die Ächtung; diese war meistens die Folge eines Totschlags. Durch die Ächtung wurde der Mann aus dem Schutze des Gesetzes entlassen. Mit dem Waldgang bekundete er «den Willen zur Behauptung aus eigener Kraft. Das galt als ehrenhaft und ist es heute noch, trotz aller Gemeinplätze» (59). Die Saga vom Freysgoden Hrafnkel berichtet, dass der Geächtete viele Jahre hindurch ein friedliches Leben führen konnte. Robin Hood war der out-law, der sich mit den Seinen vor den Normannen in den Wäldern verbarg — bis die Stunde seines Volkes gekommen war. Sein Beispiel zeigt zudem, dass die Ächtung nicht immer die Folge krimineller Handlungen war. Der Waldgang erfolgte, weil es einen anderen Weg zum Schutze seiner selbst nicht gab.

Heute sind die Verhältnisse anders: Der Waldgang ist die Folge davon, dass die Menschen «im Kollektiven und Konstruktiven auf eine Weise eingebettet» sind, die sie schutzlos macht (59). Im Waldgang betrachten wir die Freiheit des Menschen in der Welt; er dient zur Rettung des Lebens angesichts der Übermachtung durch den Staat. Auch heute ist der «Waldgang» eine Folge der Ächtung durch den Staat; dieser verweist den, der sich noch auf sich selbst stellt und seine Unabhängigkeit bewahrt, aus seinen Ordnungen und betrachtet ihn als Feind.

Auf den Namen kommt nichts an — und auf den Mythos des Waldes, den Jünger so wichtig nimmt, auch nicht. Der «Waldgänger» ist der auf sich gestellte Freie. In ihm vollzieht sich der Rückzug des Menschen auf seine tiefste Schicht. «Wenn sich, in vielleicht langen Zeiten reiner Gewaltanwendung, einzelne finden, welche die Kenntnis des Rechten auch unter Opfern wahren, so ist es hier, wo man sie suchen muss» (29). Mit ihm wird eine neue Konzeption der Freiheit geboren; diese hat nichts zu tun mit den verblassten Begriffen des Liberalismus und steht den Ideen der Französischen Revolution entgegen. Hier handelt es sich um nichts als um das gottgegebene Recht zum Eigensein, das wiederzufinden und neu zu begründen ist. Es ist zu verteidigen gegenüber Bedrohungen, die in früheren Zeiten der Art nach unbekannt waren, heute aber auf dem Sprunge sind, die Menschheit zu vernichten. Es ist die Herrschaft des Apparates, der Organisation, des unpersönlichen Willens. Der Mensch hat sich nur zu entscheiden, ob er die Partie schon für verloren erachtet oder sich für stark genug hält, die Feindseligkeit der ihm entgegenstehenden Welt als Herausforderung anzunehmen. Wenn dies der Fall ist, so muss er sich für den Waldgang entscheiden. Er hat dabei nicht einmal schlechte Aussichten; jede Diktatur bietet gute Ansätze. «Der Panzer der neuen Leviathane hat seine Lücken, die ständig abgetastet werden.» Dies macht ihn vorsichtig wie kühn in einer bisher nicht bekannten Weise. Zweifellos ist seine Macht ungeheuer. Einer unter hundert: das bedeutet in einer Millionenstadt zehntausend — es ist genügend, um Zwingburgen zu zerbrechen. Um ihretwillen werden grosse Polizeimannschaften aufgeboten, Heere geschwächt, das Land hinter der Front unter kostspieliger Kontrolle gehalten. Sie sind der Albdruck der Machthaber. Allerdings: Der Waldgänger ist der Einsame. Zu den Kennzeichen unserer Zeit gehört die Einsamkeit des Einzelnen. Es kann sein, dass er von der Anwesenheit Gleichgesinnter nichts weiss. Diese Einsamkeit begründet sich letztlich in der Tatsache, dass er in verworrener Zeit zum Hüter der heiligsten Güter bestellt ist. Obwohl die Einsamkeit der Furcht günstig ist, hat er die schwere Aufgabe zu lösen, nicht nur sich selbst von Furcht zu befreien, sondern auch der geängstigten Menschheit zu zeigen, dass es möglich ist, sich von ihr zu lösen. Furcht ist das allgemeine Kennzeichen unserer Zeit. «Der Mensch fragt, wie er der Vernichtung entrinnen kann. Wenn man in diesen Jahren an jedem beliebigen Punkte Europas mit Bekannten oder Unbekannten im Gespräch zusammensitzt, so wird die Unterhaltung sich bald dem Allgemeinen zuwenden, und das ganze Elend wird auftauchen. . . . Man wohnt da einem Wettbewerb von Geistern bei, die darüber streiten, ob es besser sei zu fliehen, sich zu verbergen oder Selbstmord zu verüben, und die bei voller Freiheit schon darauf sinnen, durch welche Mittel und Listen sie sich die Gunst des Niederen erwerben können, wenn es zur Macht kommt. Und mit Entsetzen ahnt man, dass es keine Gemeinschaft gibt, der sie nicht zustimmen werden, wenn es gefordert wird» (47). Der Waldgänger ist der Überwinder der Furcht in dem Masse, wie es menschenmöglich ist. Der einzelne vermag sich bis zu einer Höhe zu erheben, wie es sonst nicht denkbar ist. Indem er sich von sich und seinem zeitlichen Schicksal ganz zu trennen weiss, verwirklicht er in sich ein Mass von Freiheit, die ihn von der allgemeinen Furcht be-

freit. So stellt er, wenn auch unter riesigen Anstrengungen, erst die Welt des Menschen wieder her. Er löst für sich die Frage, wie man in diesen Wirbeln den Menschen von der Furcht befreit.

Der Waldgänger: das ist also der sich selbst wiederherstellende Mensch. Das bedeutet: Der Mensch entdeckt in sich das unzerstörte (und unzerstörbare) Urbild, als dessen Spiegelung er sich versteht. Er findet in seinem Innern die mächtige Spannung zwischen dem, was er ist, und dem, was er sein soll kraft seiner höheren Bestimmung und vernimmt die gebieterische Stimme überirdischer Ordnungen. «Er setzt sich zum Ganzen, zum Absoluten in Beziehung, und darin liegt ein mächtiges Glücksgefühl» (101). Mit all dem ist zugleich angedeutet, dass der Waldgang nichts mit Anarchie zu tun hat, keine neue Unordnung schafft, sondern im Gegenteil: Vereinzelung und Absonderung sind die Voraussetzung für Bewahrung und Wiederherstellung unverlierbarer Güter.

Hier findet sich der Mensch auch nach seiner Stellung zu den obersten Gütern gefragt. Jünger nennt es die «theologische Prüfung». Dazu ist nötig, dass er durch den Zweifel hindurchgegangen ist und ihn bestanden hat. Der Glaube wird dem heutigen Menschen nicht geschenkt; er muss ihn sich vorher verdient haben. Rettung gibt es nicht vor, sondern jenseits des Abgrundes; unser Weg führt am Rande des Nichts vorbei. «Das Nichts will wissen, ob ihm der Mensch gewachsen ist, ob Elemente in ihm leben, die keine Zeit zerstört.» Man muss die Wüsten gesehen haben, ehe man den Zugang zum Gelobten Lande findet. Auch der Schmerz gehört zu den grossen Erziehern; Jünger hat es sehr oft gesagt. Die Überwindung von Furcht und Angst sowie die Bereicherung unserer Natur durch die Erfahrung des Schmerzes macht den Menschen fähig, selbst die schlimmsten Dinge zum täglichen Gefährten zu machen, ohne doch zu verzweifeln oder auf eine permanente Flucht zu gehen. «In unserer Lage sind wir verpflichtet, mit der Katastrophe zu rechnen und mit ihr schlafen zu gehen, damit sie uns nicht zur Nacht überrascht. Nur dadurch werden wir zu einem Vorrat an Sicherheit gelangen, der das vernunftmässige Handeln möglich macht... Wir müssen beinahe das ganze Kapital an die Katastrophe wenden — um gerade dadurch den Mittelweg offen zu halten, der messerschmal geworden ist» (68). Die Tapferen aber, die die Zeit bestehen, da sie sie unter den Blickpunkt der Ewigkeit stellen, finden sich zu einer Art Orden zusammen, der sich den Nihilismus als Feld sucht, auf dem sich die Kräfte erproben.

Der sich selbst suchende Mensch

Die Konzeption des «Waldgängers» tritt neben die beiden andern, die Jünger schon vor Jahren verkündet hat, die des «Arbeiters» und des «Unbekannten Soldaten». Im «Arbeiter» erkannte er einmal eine neue Form des Menschseins, in der das Individuelle zugunsten des umfassend Totalen aufgehoben wurde. Im «Unbekannten Soldaten» wurde die Tapferkeit des Kriegers gerühmt, der sich für Wohl, Leben und Ehre seines Vaterlandes einsetzt und sich zum Opfer darbringt; er ist bezeichnenderweise der Heros des Ersten Weltkrieges geworden, nicht des Zweiten, der viel mehr an die Möglichkeiten des Bürgerkrieges heranführte. In beiden Fällen stossen wir auf Vorstellungen, die vom Einzelmenschen weg und zum Typus hinführen. Der Mensch, der auf der Suche nach sich ist, findet sich nicht mehr in seinem Eigenen, sondern in einer über ihn hinausführenden Idee. Das ist eine bedeutsame Feststellung, so bestreitbar, ja furchtbar die Konzeption vor allem des «Arbeiters» ist. Im «Waldgänger» entdeckt Jünger die dritte typische Gestalt. Wenn man ihn zum «Arbeiter» und auch zum «Unbekannten Soldaten» in Beziehung setzt, so erkennt man den Fortschritt der Zeit und die Entwicklung der Krisis. Er steht dem «Arbeiter» entgegen; er bekämpft, wofür jener eintrat, er setzt sein Leben

ein zur Verteidigung dessen, was jener überwinden wollte. Gegen die Übermacht durch alles, was den Anspruch auf totalitäre Geltung erhebt, kehrt er ins Innere ein und stellt sich vor das eigene Selbst, mit dem Schwert in der Hand, gegen Tod und Teufel. «Der Widerstand des Waldgängers ist absolut, er kennt keine Neutralität, kein Pardon, keine Festungshaft. Er erwartet nicht, dass der Feind Argumente gelten lässt, geschweige denn ritterlich verfährt.»

Aber er steht auch allein — in jedem Sinne. Er rechnet mit keiner Hilfe von irgendeiner Seite und erwartet auch keine. Bei offensichtlich freundlicher Haltung zu den Kirchen ist Jüngers Urteil zurückhaltend und letztlich abweisend. Die Kirchen müssten noch mehr beweisen, dass sie die Kraft zur Überwindung der unermesslichen Bedrängnisse besitzen. Es gebe auch einen «christlichen Nihilismus», der sich darin zeige, dass man sich vor der Zeit zurückzieht, während Unheil geschieht — also gleichsam in den oberen Stockwerken eines Hauses sich einrichte, während in den Kellern gemordet wird. Urteile wie diese sind nicht voll gerecht, aber sie zwingen zum Nachdenken und zur Gewissenerforschung. Man wird daran nicht ungebührlichen Anstoss nehmen.

Was aber Jüngers «Waldgänger» kennzeichnet, ist die Tatsache, dass er im metaphysischen Sinne einsam ist. Jünger spricht zwar viel von theologischen Findungen, von der Wahrnehmung und Erfahrung des Eigentlichen und Echten, aber er vertraut auf sich, auf die letzte Untrüglichkeit seines Wahrheitssinnes, auf die Unzerbrechlichkeit seines Mutes, auf die Unnachgiebigkeit seines Kampfertums, das aus eigener Kraft für das Rechte einsteht und es verwirklicht. Es ist die aus dem Denken und Dichten unserer Zeit wohlbekannte Haltung der vollkommenen Selbstabgrenzung, Selbstverschliessung in der Erwartung, dass sich in der Selbstbefragung das Eigentliche offenbare. Wer könnte leugnen, wieviel Echtes und Wahres sich in der unerbittlichen Ehrlichkeit und Redlichkeit dieses existentiellen Verfahrens zeigt! Jüngers ganzes Schrifttum gewinnt seine Bedeutung durch diesen Bezug auf sich und die Treue zu seinen Absichten. Abermals — wie schon in seinen letzten Arbeiten — wird jedoch die Tragik deutlich, die darin besteht, dass der Mensch den Innenraum seines Lebens ableuchtet, sich allein auf sich verlässt und den Kessel, in den er eingeschlossen ist, mit eigener Kraft zu sprengen sucht und auf keine Kraft vertraut, die ihm von aussen Hilfe bringt — um ein eindrucksvolles Bild aus Jüngers «Heliospolis» zu gebrauchen. Es ist der schwerste, tiefste und letztlich verhängnisvollste Rest jener Bestände früherer Zeiten, die aufzulösen zu Jüngers Sendung gehört. Bei aller Suche nach dem transzendenten Gott bleibt Jünger bei sich allein, in schmerzlicher Einsamkeit. Er ist einer der bedeutendsten Vertreter jener Generation, die nach dem sich verborgenden Gott verlangen, aber nicht von dem Bewusstsein loskommen, dass sie sich in den ungeheuren Räumen der Welt verloren haben. In den «Strahlungen» hatte Jünger die Hoffnung ausgesprochen, Gott möge eines Tages unsere Mauern durchbrechen, sei es, dass er sich mit der Gewalt eines Blitzes, sei es, dass er sich in der Stille zeige.

In der Bereitwilligkeit, die Stimme Gottes zu hören, liegt allein die Lösung. Letztlich heisst die Frage nicht: wie findet der Mensch zu sich selbst zurück, sondern: wie findet er zu Gott. Die erste mag zu der zweiten hinführen, ja die notwendige Vorstufe sein. Sich vor das Antlitz Gottes stellen, heisst jedoch: vor ihm zusammenbrechen und allen Stolz begraben. Der «Waldgänger» würde sich ganz richtig verstehen, wenn er seinen Weg fortsetzt bis zu der Stelle, wo Gott zu Hause ist.

Kritische Bemerkungen zu Jüngers Gedanken haben nicht den Sinn, kleinliche Korrekturen anzubringen. Wohl aber ist es angesichts der ungeheuren Entscheidungen in unserer Zeit notwendig, gegen die halbe Lösung die Bedeutung der höheren Einsicht zu halten, die ihre Kraft nicht aus menschlichen Ursprüngen nimmt, sondern aus dem Wort der Offenbarung.

W. Grenzmann-Bonn.

Das katholische Leben in Italien

(Fortsetzung)

Die Schule und die katholische Erziehung

Wie in andern Ländern, so ist auch in Italien heute die Schulfrage aktuell. Seit dem Sturze des Faschismus wurde diese Frage noch keiner Lösung entgegengeführt. Die katholischen Schulen bestehen neben den staatlichen, sind weniger exponiert und «freier» als unter dem vorherigen Regime, aber immer noch auf ihre eigenen Mittel und auf die Freigebigkeit der katholischen Gemeinschaft angewiesen.

Im Juli 1949 versammelte sich eine Kommission, um das Schulgesetz zu behandeln, es zu vereinfachen und wieder zu dem zu machen, was es vor und nach 1914 war. Aber es hätte das ganze Problem aufgerollt und für die Zukunft organisiert werden müssen, «um auf einmal aus dem Wirrwarr des 20. Jahrhunderts sowie aus der Zersplitterung und der Unordnung der Nachkriegszeit herauszukommen». Im Hinblick auf diese völlige Neuordnung beauftragte die Regierung eine Gruppe von ausgewiesenen Erziehern und Politikern mit der Arbeit eines neuen Gesetzentwurfes. Die Angelegenheit wurde bereits im Jahre 1947 in Angriff genommen, indem man eine grosse nationale Umfrage durchführte, die auf die Grundfrage konzentriert war: Die Erziehung der jungen Italiener sollte den Ansprüchen ihrer Verfassung angepasst werden, denn die Schule soll «das bestimmende Element des modernen Staates sein».

Auf drei Hauptpunkte legten die Verfasser des neuen Programms besonderes Gewicht:

1. Die rechtliche Struktur der Schule im allgemeinen zu bestimmen, sowie die in der Verfassung garantierte Freiheit in Wirklichkeit zu gewähren;
2. sich den neuen sozialen Verhältnissen anzupassen, indem den sozialen und ökonomischen Umwälzungen Rechnung getragen wird;
3. die technischen und erzieherischen Methoden zu verbessern.

Die Verbesserung des Gesetzes wurde von der Mehrheit verlangt. Es wurde somit dem Respekt vor den Gesetzen und ihren wichtigen Bestimmungen, die den Wert und das Wirken der Schule sichern, Ausdruck verliehen.

1. Der Staat übt die objektive Kontrolle über diese allgemeinen Bestimmungen aus, respektiert aber die Anregungen und die Selbständigkeit der Schulen in technischer Hinsicht. Neben den Staatsschulen sieht der Gesetzesentwurf auch noch sogenannte Elternschulen vor, die auf Anregung und Verantwortung der Eltern hin eröffnet werden; ebenso Privatschulen, die von hochstehenden Personen organisiert wurden. Staatlich gültige Diplome können aber nur von der «allgemeinen» Schule ausgestellt werden. Diese drei Schultypen werden unter der Kontrolle des Staates stehen. Nebst den staatlichen wurden auch noch private Universitäten in Aussicht gestellt.

Ein spezielles Kapitel behandelt die Frage der Schulstipendien, die grosszügig für alle Schultypen gewährt werden, so dass allen Kindern die Gelegenheit gegeben ist, jene Schulen zu besuchen, die ihren Fähigkeiten entsprechen.

Die Reform sucht damit den verderblichen Kreis der Ungleichheit zu sprengen, deren Ursache in den bestehenden ökonomischen und politischen Gegebenheiten zu suchen ist. Sie will auch dem Grundsatz der sozialen Gerechtigkeit Rechnung tragen, die die Grundlage zu einer gesunden Gemeinschaft bildet und «das einzige Verdienst ist... das die Möglichkeit bietet, in eine höhere Klasse aufzusteigen.»

2. Um den Bestrebungen der politischen und ökonomischen Demokratie gerecht zu werden, widmet der Entwurf seine

ganze Aufmerksamkeit einer guten Allgemeinbildung der Arbeiter, indem er dem wissenschaftlichen und literarischen Humanismus noch den «Humanismus der Arbeit» beifügt. Die berufliche Bildung ist ebenfalls ein wichtiger Faktor der Schulorganisation und soll deshalb nicht nur am Rande, sondern Grundlage der ökonomischen Organisation sein.

Die obligatorische Schulzeit besteht vom 6. bis 14. Altersjahr. In den Sekundarklassen (11—14 Jahre) werden die Schüler bereits ihren Fähigkeiten entsprechend in technische, klassische oder allgemeine Bildungsklassen mit der Möglichkeit des Wechsels eingereiht. Die gleichen Gruppen finden sich wieder in den höheren Klassen.

Das Gesetz sieht ferner auch die Eröffnung von Technischen Instituten vor. Eine originelle Gründung ist das «Technische Institut für weibliche Hausangestellte». Bereits wurde auch ein Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen sowie für die Mütter der Kinder selber gegründet. Neue Wege und neue Möglichkeiten werden so den Frauen geboten.

3. Was den Fortschritt der Lehrmethoden anbetrifft, erwartet die Reform viel von persönlichen Anregungen, die eine grosse Hilfe bedeuten und immer wieder zu neuem Eifer anspornen. Vom Erziehungsrat werden die Schulprogramme erlassen, jedoch in einer Form, die den Lehrern grosse Freiheit gewährt und sie selber die Schulbücher aussuchen lässt.

Ohne Zweifel wird es aber sicher längere Zeit dauern, bis unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen diese Reform volle Verwirklichung finden kann. An erster Stelle steht der Kampf gegen das Analphabetentum, das in Italien, vor allem im Süden des Landes, noch weit verbreitet und eine Folge der grossen Armut jener Leute ist. Auch müssen noch viele Punkte des Entwurfes genauer umschrieben werden, unter anderem sei nur die administrative Organisation der unumgänglichen Berufsorientierung erwähnt. Die Verfasser dieser Reform hoffen jedoch, dass diese nicht zum politischen Zankapfel werde, wie dies in Frankreich der Fall ist.

Nach Bekanntgabe dieser grossen Richtlinien machten die freisinnigen Sozialisten in ihrer Zeitung «Avanti» grossen Lärm gegen die «Verklerikalisierung der Schulen» und die «unverantwortliche Toleranz zugunsten der Privatschulen». Die Verteidiger der Reform antworteten darauf, dass dieser Entwurf absolut mit der Gesetzgebung in Einklang stehe, die allen erlaube, ihre eigenen Schulen zu besitzen. Bei der Diskussion betreffend der Schulgelder verteidigte der verantwortliche Minister die wichtigen demokratischen Prinzipien der Reform.

Die christliche Demokratie und das Soziale Problem

Seit den Wahlen von 1946, die eine grosse demokratisch-christliche Mehrheit brachten (12 750 000 Stimmen, 48,5% der Wählenden), inspiriert die katholische Sozialpolitik in jeder Beziehung die Politik der Regierung. Dies umsomehr, als die Führer der Christlich-Demokraten in der katholischen Soziallehre sehr gut bewandert sind. Die Regierung hat es sehr schwer in Hinsicht auf die bedrückende materielle Lage. Das Land ist verwüstet, beraubt, arm an Rohmaterialien und vom Ausland abgesperrt. Gegenwärtig hat es in Italien zwei Millionen Arbeitslose, sowie einen grossen Prozentsatz Kommunisten (23% der Stimmberechtigten, ohne die Nenni-Sozialisten dazu zu zählen, die mit den Kommunisten einig gehen). Diese gehen geschickt darauf aus, die Unzufriedenheit der Unglücklichen auszunützen.

Die Regierung entwarf in ihrer grossen Aufbaupolitik einen Siebenjahresplan, indem sie den Bau von 1 200 000 Arbeiter-

häusern vorgesehen hat (benötigt würden aber ca. 10 Millionen). Ebenso ist eine grosse Agrarreform, die die gerechte Verteilung des Grundeigentums zum Ziele hat, in Vorbereitung. Diese Reform wird dem Proletariat Tausende von Bauern und Landarbeitern entreissen können. 700 000 Hektaren sind zur Verteilung vorgesehen. Es handelt sich um die grossen «Latifundia» im Süden des Landes, die noch ganz unbebaut sind oder bis anhin ungenügend ausgewertet wurden. — Anlässlich einer feierlichen Landübergabe vom 2. Dezember 1951⁶ erklärte Minister Fanfani, dass bis jetzt Enteignungspläne für 352 000 ha ausgearbeitet wurden; von diesen wurden bereits 150 000 ha enteignet und davon bis zum 1. Dezember 1951 ungefähr 36 000 ha an die Bauern verteilt.⁶

Bevor man aber zur Verteilung der restlichen 202 000 ha Land schreiten kann, sind grosse Bearbeitungen nötig, um den Boden ertragreich zu machen. Diese Arbeit wird von Kolonisations-Unternehmungen mit motorisierten Equipen unternommen. Strassen, Kanäle, Bewässerungsanlagen müssen angelegt und für die neuen Bauern Häuser gebaut werden. In Zentralitalien allein belaufen sich die Auslagen für diese Arbeiten auf mehr als eine halbe Milliarde Lire.

⁶) «Osservatore Romano» (franz. Ausgabe vom 14.12.51): «Die Agrarreform in Italien». Weiter erschien in der «Revue de l'Action Populaire», November 1951, S. 596, ein interessanter Artikel von A. Parlagreco. Vgl. «Orientierung» 1950, S. 135.

⁶) Die Techniker anerkennen, dass durch die Agrarreform, wenn sie Erfolg habe, ungefähr 500 000 Arbeiter beschäftigt werden könnten. Aber der jährliche Überschuss der Bevölkerung beträgt schon 400 000 Menschen. Indem man Italien Libyen enteignete, hat sich das Problem nur noch verschlimmert.

Dies sind soziale und ökonomische Probleme, die für ein Land, das ohnehin schon immer ein jährliches Defizit von 500 Milliarden Lire aufweist, sehr schwer zu lösen sind (durch den Marshall-Plan wurde dieses jährliche Defizit auf 200 Milliarden Lire reduziert). Das Werk wird eine lange Ausführungszeit fordern, 10 oder 20 Jahre, nach dem Plane der Regierung selbst. Ob das Parlament dafür immer den nötigen Kredit gewähren wird? Man stellt sich auch die Frage, ob diese arbeitslose Bevölkerung, die durch öffentliche Mittel nicht ausreichend unterstützt werden kann (Arbeitslosenunterstützung wird meistens nur im Norden des Landes und in den Industriezentren ausbezahlt), immer die nötige Geduld aufbringen oder ob sie sich eines Tages ergeben und in ein gefährliches Abenteuer stürzen wird, in das sie von gewissen Führern schon längst gerne gestürzt würde.⁷

Solch grosse und schwierige Probleme können unmöglich von Italien allein gelöst werden. Ob es sich nun um die Auswanderung oder um die Investition handelt, beide Probleme fordern die Mitarbeit der weiteren Welt, wie schon in einem Artikel des «Osservatore Romano» dargelegt wurde. Aber wird die gegenwärtige Regierung Italiens in den wichtigen internationalen Kreisen das nötige Verständnis für diese Probleme finden?

(Aus: «Cahiers d'Action religieuse et sociale», Paris, 15. 3. 1952, S. 161 u. ff.)

⁷) «Osservatore Romano» (ital. Ausgabe vom 2./3. Nov. 1951): «Die Würde des Menschen». In «Cahiers» Nr. 116, 1. 1. 1952, S. 13.

Der Kommunismus in Israel

Im Staate Israel spielt sich gegenwärtig ein spannendes Kapitel der Geschichte der sowjetfreundlichen linkssozialistischen Partei «MAPAM» ab, das einer gewissen Tragik nicht entbehrt. — Es waren zur Mehrheit Anhänger der «Mapam», die seit Jahrzehnten die Pionierarbeit der jüdischen Kolonisierung Palästinas in den Kollektivsiedlungen (Kibbuzim) durchführten. Die jüdische militärische Stosstruppe «Palmach», die während des Zweiten Weltkrieges bei El Alamein heroisch kämpfte und später während des Araberkrieges nach der Ausrufung des Staates Israel hervorragende Waffentaten vollbrachte, konnte geradezu als Parteiarmee der «Mapam» bezeichnet werden. Die idealistischen und menschlich wertvollen Mitglieder der «Mapam» geraten in einen immer stärkeren und offeneren Konflikt zur Parteiideologie, die ihrerseits ihre einst starke zionistische Komponente zugunsten eines immer eindeutiger werdenden Moskau-Kominformismus aufgibt.

Das Gros der Mitglieder der «Mapam» rekrutiert sich aus Einwanderern aus dem russischen und polnischen Osten. Sie lebten als Kinder in Ghettos, in beständiger Furcht vor einer feindlichen Umwelt und in wachsendem Gegensatz zur vorigen Generation, die ihre gesetzestreue Frömmigkeit mit dem Ghettomilieu identifizierte. Als junge Leute hatten sie die Ideen der russischen Sozialrevolutionäre kennen gelernt, die ihnen Befreiung vom Schicksal des Staatsbürgers zweiten Ranges verhies. Ebenso die Ideen Theodor Herzls, aus denen sie Hoffnung schöpften, ihren eigenen jüdischen Staat neu zu gründen. Diese Menschen lebten schon zur türkischen Zeit Palästinas — vor dem ersten Weltkrieg — in schwierigster Lage im Heiligen Land: Sie waren von Anfang an die Träger der Verteidigung ihres Aufbauwerkes gegen äussere Widerstände; sie errichteten bereits in ihren ersten Anfängen die militärische Wachtorganisation «Haschomer»; sie versuchten dann im ersten Weltkrieg durch die Aufstellung einer Freiwilligenlegion im Rahmen des türkischen Heeres

politische Mehrgeltung zu gewinnen, standen hernach, als die Türken den Zionismus unversöhnlich bekämpften, auf der Seite der Engländer, um ihr Land zu befreien. Ebenso verteidigten sie jüdische Siedlungen und Städte gegen arabische Angriffe während der britischen Mandatszeit, schlugen sich im zweiten Weltkrieg, bei allem Gegensatz zur britischen Mandatarmacht, an der Seite der Briten mutig gegen die drohende Rommel-Invasion Palästinas und gehörten zu den Einheiten, die den Sieg über die arabische Übermacht im Krieg 1948-1949 entschieden. Trotz der Religionslosigkeit — ja -feindschaft — die sie in der marxistischen Schulung der Arbeiterjugend «Hanoar Haowed» mitbekommen hatten, besitzen sie menschliche und charakterliche Qualitäten, die ihnen auch die politischen und weltanschaulichen Gegner nicht absprechen können. Neben einer hochstehenden Sittlichkeit, die die Atmosphäre der Kollektivsiedlungen in überraschender Weise erfüllt, sind sie von einem kindlich-naiven Glauben an die Güte der Menschheit unter sozialistischen Lebensbedingungen durchdrungen, dem sie, die Atheisten, ihrerseits fanatisch anhängen.

Dass solch ein «Glaube» und die marxistische Erziehung Sympathien für jenen Staat mit sich brachten, der sich der erste sozialistische Staat der Welt zu nennen beliebt, war nicht unbegreiflich: Sympathien, die durch schlimme Schläge ins Gesicht, wie die Verfolgung der jüdischen sozialistischen «Bundisten» in der Sowjetunion, auf schwere Proben gestellt, dann aber wieder durch Waffenlieferungen Moskaus und seiner Satelliten an die israelische Armee während ihres Krieges gegen die Araber mächtig gestärkt wurden. Führend im neuen jüdischen Staat war aber nicht die «Mapam»-Partei, sondern die — aus gleichem Milieu hervorgegangene — rechtssozialistische «Mapai». Diese führt in der Einheitsgewerkschafts-Organisation Histadruth, besetzt den Posten des Ministerpräsidenten (Ben Gurion) sowie die wichtigsten Ministerien und bekennt sich für die aussenpolitische Orien-

tierung des Staates Israel nach dem Westen. Das Problem der «Mapam», deren Stosstruppe «Palmach» nach dem Krieg durch Ben Gurion als selbständige Einheit aufgelöst und in die israelische Armee eingeteilt worden war, wurde im Laufe der weltpolitischen Entwicklung und auch aus dem innerpolitischen Machtkampf heraus immer brennender: Lässt sich eine prosowjetische Generallinie mit der Idee des Zionismus, der aus den Herzen der meisten «Mapam»-Anhänger trotz Moskaus immer deutlicher zutage tretender Israelfeindschaft nicht herauszureissen ist, vereinigen?

Es wird immer klarer, dass dies nicht möglich ist; es wird aber auch immer dringender, dass die «Mapam» entweder ihre blinde Moskaueingebildetheit aufgibt oder sich als eindeutig stalinistische Partei mit der bereits bestehenden, zahlenmässig geringen, Kommunistischen Partei Israels, der «MAKI», zusammenschliesst. Mitte Februar 1952 kam es in der «Mapam», deren hundertprozentig prosowjetischer Kurs vor allem durch die von Dr. Sneh und Riftin geführten Extremisten vorangetrieben wurde, zu einer ersten Spaltung. Die Vizepräsidentin des Israel-Parlamentes, Frau Chana Lamdan, die der «Mapam» angehörte, trat zugleich mit einem zweiten Abgeordneten, David Lifshitz, aus dieser Partei aus. Sie gehörten zum gemässigten Flügel der «Mapam», dem «Achduth Awodah» («Einigkeit der Arbeit»), der im allgemeinen vom ganz radikalen Flügel «Haschomer Hazair» («Jungwacht») überstimmt worden ist. Beide gaben ihre Absicht kund, eine neue Partei zu gründen, wobei sie sich auf eine Anzahl mit ihnen sympathisierender Ortsgruppen verschiedener Dörfer und Städte stützen wollen. Der Abbröckelungsprozess, der durch das ganze Frühjahr weiterging, erreichte Ende April seinen Höhepunkt, als auch der im Lande sehr beliebte und als Held des Befreiungskrieges verehrte frühere Generalstabschef der Armee, Galili, aus der Leitung der «Mapam» ausschied.

Die schwerste Erschütterung im Gefüge der «Mapam» bildet aber die Verhaftung ihres Abgeordneten Oren in Prag. Oren nahm im vergangenen Jahr am Kommunistischen Weltgewerkschaftskongress in Berlin teil; seine prosowjetische Haltung war stets eindeutig. Er fuhr von Berlin nach der Tschechoslowakei, gerade als es dort zur «Aufdeckung des Verrates» Rudolf Slanskys, des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei, kam. Mit Slansky wurden über 40 Juden als Verräter und Rebellen verhaftet, darunter mehrere ehemalige Führer der früheren zionistischen «Jungwacht» der

Tschechoslowakei, mit denen Oren Beziehungen aufrecht erhalten hatte. Auch mit Slansky selbst war Oren während seiner früheren Besuche in der Tschechoslowakei zusammengekommen. Am 8. Dezember fuhr Oren aus Prag wieder fort, wurde in Wien von der dortigen Zweiggruppe der «Jungwacht» festlich begrüsst und besuchte einige Male die Zentrale der Kommunistischen Internationale. Zweimal sprach er auch im Wiener israelischen Konsulat vor und erklärte dort betreten, sein Vetter Simon Ornstein sei in Prag verhaftet worden, er wolle daher noch einmal für einige Tage hinfahren, um sich um dessen Freilassung zu bemühen. Das letzte Mal sah man ihn am 20. Dezember in Wien. Von Prag wollte er gleich wieder nach Wien zurückkommen und hatte auch bereits einen Flugplatz Wien—Paris für einen bestimmten Tag bestellt. In Prag aber wurde er, wahrscheinlich wegen des Versuchs der «Reinwaschung verdächtiger Personen», festgenommen. Die «Mapam» versucht vorläufig an ihrer offiziellen Erklärung festzuhalten, dass es sich bei der Verhaftung Orens um einen Irrtum handeln müsse: Oren, der zur äussersten Linken der «Mapam» zählt und so etwas wie ihr Vertreter bei der Kommunistischen Internationale war, hätte nie die Absicht gehabt, sich gegen die Politik einer «Volksdemokratie» aufzulehnen. Simcha Flapan, der Generalsekretär der «Mapam», wurde im April nach Europa geschickt, um die Vermittlung der kommunistischen internationalen Gewerkschaften und des italienischen prokommunistischen Sozialistenführers Pietro Nenni anzurufen: Man sollte Prag klarmachen, dass ein Schauprozess gegen Oren der grossen prosozialistischen Linkspartei «Mapam» gewaltigen Schaden zufügen müsste. Bis jetzt ist als Reaktion Prags nur bekannt geworden, dass das tschechoslowakische Aussenministerium erklärt habe, die Anklagen gegen Oren seien schwerwiegend, doch die «Mapam» könne sicher sein, dass ihm ein fairer Prozess gemacht werden würde...

In der Zeitschrift der Progressiven Zionisten «Hakidmah» (linksbürgerlich) wird die Tragik der «Mapam» abschliessend wie folgt charakterisiert: «Es hängt von der tschechoslowakischen Regierung ab, ob die «Mapam» ihr Seiltanzen zwischen Titoismus und Stalinismus auch morgen beibehalten kann. Macht der Ostblock ein Exempel aus dem Fall Oren und brandmarkt den Zionismus öffentlich als Verrat an der Kominformlinie, so wird sich die «Mapam» endgültig und klar entscheiden müssen: Entweder für den Zionismus oder aber für den Kommunismus. Einen Mittelweg kann es dann nicht mehr geben!» F. G.

Ex urbe et orbe

Oesterreich: Spezialschulung für Religionsbekämpfer

In der zweiten Februarhälfte fand in Wien eine zweiwöchige Sonderschulung für alle Spezialisten zur Bekämpfung der Religion statt. Diese Schulung war international besucht, denn es haben Vertreter aus Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien, Belgien und Österreich teilgenommen. Insgesamt waren ca. 50 Mann bei der Schulung. Diese wurde im Zentralkomitee selbst abgehalten, da dort auch eine Einrichtung besteht, um die Referate sofort in andere Sprachen zu übersetzen, so dass jeder in seiner Muttersprache den Referaten folgen konnte.

Referenten sprachen aus allen Nationen, besonders aus Ostdeutschland. Da sowohl das ZK der KPÖ als auch der Weltgewerkschaftsbund diese Schulung nicht einberufen haben, so scheint es sich um eine Aktion der Kominform gehandelt zu haben.

Über die Schulung selbst wurde noch sehr wenig berichtet, zumal man sich bemüht, die Sache streng geheim zu halten.

Folgendes konnte bisher in Erfahrung gebracht werden:

1. Der Widerstand der Kirchen, einschliesslich der Kath.

Kirche, in den Volksdemokratien gegen den Kommunismus schwinde immer mehr dahin.

2. In den nichtkommunistischen Staaten gehe der Einfluss der Kirche auf das öffentliche Leben und die allgemeine Moral ebenfalls zurück.

3. Die Bekämpfung des Kommunismus durch die Kirchen werde immer zwiespältiger. Währenddem Rom und die reichen Kirchenfürsten sowie die Kapitalisten, welche die Kirche als Kampfmittel gegen das Volk ausnützen, eine Verschärfung des Kampfes gegen den Kommunismus herbeiführen wollen, lehnen immer breitere Kreise des niedern Klerus und der Gläubigen den Kampf gegen die Kommunisten ab.

4. Alle Bemühungen der Kirchen, eine grössere Reformbewegung auszulösen und das kirchliche Leben zu verstärken, sind gescheitert.

Folgende Grundsätze zur Bekämpfung jeder Religion sind zu beachten:

1. Es muss immer zwischen Hierarchie und dem niedern Klerus sowie den armen Gläubigen unterschieden werden.

2. Es muss in der Schulung der Parteifunktionäre klar zum Ausdruck kommen, dass Kommunismus und christliche Religion im Prinzip miteinander unvereinbar sind. Es muss aber beachtet werden, dass man Angehörige der christlichen Kirchen trotzdem zum politischen und wirtschaftlichen Kampf führen muss. Der Ausschluss der Religion aus dem Leben der kommunistischen Parteien hat nicht einen Ausschluss der Religionsangehörigen aus den politischen Kämpfen des Kommunismus zur Folge.

3. Ausserhalb der Partei wird kein direkter Kampf gegen die Religionen geführt. Nach Möglichkeit soll dieser Kampf den Sozialisten und Liberalen überlassen werden. Selbstverständlich ist es nicht Aufgabe der Kommunisten, die Religion zu verteidigen, wenn auch auf anderen Gebieten die Sozialisten und Liberalen zu bekämpfen sind.

4. Von entscheidender Bedeutung ist die Publizierung der neuesten Erkenntnisse der Wissenschaften. Diese zeigen immer mehr, dass die Religionen unsinnig sind und dass die Lehren der Religionen, vor allem des Christentums, überholt sind und durch die neuen Erkenntnisse der Wissenschaften auf- und abgelöst werden.

5. Christen, vor allem Geistliche, welche z. B. in der Friedensbewegung aktiv arbeiten wollen, sind zu unterstützen.

6. Spaltungsbestrebungen und Differenzen in den Kirchen sind zu beobachten und zu fördern.

Albanien: Kommunismus am Ende?

Albanien ist unter allen roten Satellitenstaaten seit dem Abfall Titos ein Sonderfall. Es ist von dem roten Block geographisch isoliert und von den übrigen Satellitenstaaten aus nur auf dem Luft- und Seewege zu erreichen. Und es ist wohl nur noch eine Frage der Zeit, wie lange sich der rote Terrorstaat in dieser Isolierung wird behaupten können. Die Notwendigkeit wirtschaftlicher Zusammenarbeit mit den Nachbarstaaten Italien, Jugoslawien und Griechenland verweist die albanische Politik gebieterisch auf die Westorientierung. Dazu kommt die kluge und grosszügige Behandlung der albanischen Volksgruppe auf jugoslawischem Staatsgebiet. Die Einrichtung einer besonderen Föderativrepublik Kosovska-Metohijska (Kosmet) in den grossenteils von Albanien bewohnten Grenzlandschaften «Altserbiens» hat auf die öffentliche Meinung Albaniens ihren Eindruck nicht verfehlt.

In der Tat zeigen die Nachrichten, die im Februar und März 1952 aus Albanien nach der freien Welt des Westens gedrungen sind, dass sich die politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Albanien sehr verschärft haben. Die Beschlagnahme der Lebensmittel, die nach jeder Ernte üblich ist, wird jetzt besonders streng gehandhabt. Die kommunistische Regierung will damit die Ernährung der zahlreichen Banden, die — vor allem von Jugoslawien her — auf albanisches Staatsgebiet eindringen, unterbinden. Dies geben Regierungskreise in Tirana auch offen zu. Mit dem stummen Widerstand kirchlicher Kreise — vor allem in den katholischen Berglandschaften des Nordens — wird der Polizeistaat nicht fertig.

Auch innerhalb der Regierung gibt es schwere Gegensätzlichkeiten. Die beiden starken Männer sind Shehu und Spahiu. Beide sind überzeugte Kommunisten, sie haben in Spanien mitgekämpft und wurden dann in Moskau geschult. Shehu, eine entschlossene und fanatische Persönlichkeit, ist Aussen- und Verteidigungsminister, Spahiu ist Generalsekretär des Zentralkomitees der «Albanischen Arbeiterpartei». Der Ministerpräsident Enver Hoxha, ein wendiger Mann, ist eher als Salonbolschewist zu bezeichnen. Man traut ihm allgemein zu, dass er sich wohl bei der ersten besten Gelegenheit mit dem Westen gut stellen möchte. Jedoch wird der rücksichtslose Shehu, hinter dem das Militär steht, dies zu vereiteln wissen.

Viel hängt von der Gruppierung der politischen Emigranten ab, die vor allem in Italien und Jugoslawien, aber auch in England und Amerika sitzen. Wenn es der politischen Emigration gelingt, zu einer loyalen Zusammenarbeit mit den Nachbarstaaten zu kommen, so ist viel gewonnen. Die Voraussetzung dazu wäre, dass Griechenland seine Ansprüche auf einen Teil Südalbanien (von den Griechen «Nordepirus» genannt) aufgibt und dass mit Jugoslawien eine dauernde Verständigung — vor allem in der Frage der albanischen Minderheit auf jugoslawischem Staatsgebiet — zustande kommt. («Neues Abendland», Mai 1952.)

Rigoroser Antisemitismus in der Sowjetunion

«The American Jewish Committee» stellt in ihrem letzten Bulletin, «Jews behind the Iron Curtain», fest, dass der Kreml in allen Ländern hinter dem Eisernen Vorhang eine rigorose Kampagne zur Vertreibung der Juden aus allen öffentlichen Ämtern und ihrer Erniedrigung zu Sklaven aufgezogen hat. Als Beweis werden folgende Tatsachen angeführt:

1. Deportation Tausender sowjetischer Juden nach Sibirien. Diese Aktion hat bereits im Sommer 1947 eingesetzt.

2. Zwangsweise Evakuierung von 100 000 Personen, grösstenteils Juden, aus ungarischen Städten.

3. Weitgehende Säuberung der Sowjetarmee von jüdischen Offizieren und Mannschaften.

4. Liquidierung jüdischer Organisationen und Einstellung von Juden in der polnischen Schwerindustrie.

5. Verhaftungswelle von Juden in Rumänien und ihre Deportation in das Salzbergwerk Akna Slatina und in das neue Konzentrationslager Ruda Banja. Die Arbeit muss unter menschenunwürdigsten Bedingungen ausgeführt werden.

6. Streichung fast aller jüdischen Namen aus den Reihen der Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler in der Neuausgabe der sowjetischen Enzyklopädie.

7. Sowjetische Förderung der Bemühungen, in Ost-Berlin die scharf antisemitische «Völkische Freiheitspartei» neu zu organisieren.

In der Tschechoslowakei wird — unter dem Motto der «Nationalen Reorganisation» — durch Minister R. Dvorak mit besonderem Nachdruck gegen die Juden vorgegangen: Absolute Säuberung aller Regierungsstellen von jüdischen Elementen; Ausstossung der Juden aus der tschechoslowakischen KP und ihre Verhaftung wegen Landesverrat. Ebenso werden Juden, die bisher im Ausland hohe Posten bekleideten, aus ihren Ämtern entfernt, wie der Minister und Vorsitzende der UNO-Economic-Commission in der Schweiz, Ernest Tauber, der angeblich «durch plötzliche Erkrankung» verhindert war, an den Sitzungen teilzunehmen; ebenso der bisherige Gesandte in China, F. C. Weisskopf; der Minister Josef Goldmann, Gesandter in Israel und Vorsitzender des «Staatlichen Planungsamtes» und andere, bisher als überzeugte Anhänger Moskaus bekannte Parteigrößen und Prominente. E. Godstücker, zum Gesandten in Stockholm ernannt, verschwand auf der Reise nach Schweden und über sein Schicksal wurde nie etwas bekannt. Öffentlich wird erklärt, er sowie der Führer der linksradikalen «Mapam»-Partei, Mordechai Oren, seien der Teilnahme an der Slansky-Verschwörung «überführt» und sähen ihrer Aburteilung entgegen.

B. v. L.

Israels Staatsbürgerschaftsgesetz

Israel hatte bis jetzt kein Staatsbürgerschaftsgesetz. Alle bisherigen Massnahmen auf diesem Gebiet waren provisorischer Natur und basierten auf alten Verordnungen der früheren palästinensischen Mandatsregierung. Nun ist das Gesetz über die israelische Staatsangehörigkeit ausgearbeitet und

vom Parlament angenommen worden; es wird am 14. Juli in Kraft treten.

Durch dieses Gesetz wird automatisch ein Vorrecht für Juden geschaffen: Der israelische Pass als Beweis der Staatsangehörigkeit steht ohne weitere Formalitäten a priori den bisherigen jüdischen Einwohnern Palästinas und deren Nachkommen sowie allen neuen jüdischen Einwanderern im Staate Israel zu. Juden, die gegenwärtig in Israel leben und eine fremde Staatsangehörigkeit besitzen, können diese behalten, doch müssen sie bis zum Stichtag formell erklären, dass sie die israelische Staatsbürgerschaft nicht zu erwerben wünschen. Frühere jüdische Einwohner Palästinas, die sich am 14. Juli ausserhalb des Staates definitiv niedergelassen haben, ebenso Wieder-Auswanderer, erhalten die israelische Staatsangehörigkeit nicht.

Nichtjuden werden zu israelischen Staatsbürgern nur in dem Falle, wenn sie seit der Gründung des Staates im Lande ansässig waren. (Dieser Passus des Gesetzes richtet sich gegen illegal zurückkehrende arabische Flüchtlinge; es wird sich in Zukunft zeigen, ob aus seiner Anwendung nicht auch christlichen Lehrern und Geistlichen im Land Schwierigkeiten erwachsen können.)

Kinder von Eltern, die die israelische Staatsangehörigkeit

besitzen, werden automatisch israelische Staatsbürger; dagegen wird ein im Lande geborenes Kind nicht automatisch Staatsbürger, wenn die Eltern die israelische Staatsangehörigkeit nicht besitzen. In der Fassung des Textes, der namentlich anführt, dass das Kind die Staatsangehörigkeit auch dann nicht automatisch erhalte, wenn die Eltern staatenlos sind, scheint eine überflüssige Härte zu liegen.

Das israelische Staatsbürgerrecht geht nicht verloren, wenn sein Besitzer (oder seine Besitzerin) ein anderes Bürgerrecht (bei Frauen durch Heirat) erwirbt. Wenn solche Doppelbürger in Israel leben, so unterstehen sie dort israelischem Recht; wollen sie vom Ausland aus das israelische Staatsbürgerrecht aufgeben, so benötigen sie eine besondere Bestätigung seitens des israelischen Innenministeriums.

Das israelische Bürgerrecht kann bei siebenjähriger Abwesenheit vom Lande ohne beibehaltene Verbindung, oder bei der Feststellung, dass es auf betrügerische Weise erworben wurde, oder bei «illoyaler Einstellung» gegenüber dem Staate Israel entzogen werden. Die Aufnahme des Begriffs «illoyale Einstellung» in ein Staatsbürgerschaftsgesetz befremdet: in demokratischem Sinne kann ein staatsfeindlicher Bürger für seine Handlungen bestraft werden, aber nicht durch Stempelung zum Heimatlosen. F. G.

Buchbesprechungen

Conrad-Martius Hedwig und Curt Emmerich: «Das Lebendige, die Endlichkeit der Welt, der Mensch.» Drei Dispute. Hochland-Bücherei im Kösel-Verlag zu München, 1951.

Die heutige Naturwissenschaft begeht sonderbare Wege. Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre kein Naturforscher auf die Idee gekommen, sich mit metaphysischen Problemen innerhalb seines Wissenszweiges zu beschäftigen. Heute gibt es keine Naturwissenschaft mehr ohne Metaphysik, ausser sie sei im alten Fahrwasser mechanistischen Denkens.

Urproblem aller Biologie ist das Lebendige. Der Mensch geht als «lebendiges» Wesen durch die Welt, nicht als sinnlos ablaufende Maschinerie. Durch die Maschine hat der Mensch chemisch-physikalische Naturgewalten gebannt und sich nutzbar gemacht. Nun aber entziehen sich diese seiner Gewalt und wenden sich gegen ihn. Darum beginnt er sich auf sich selbst zu besinnen. Hier aber versagt das blosses Experiment und Probleme metaphysischer Natur geraten ihm zwischen die Finger. Das Lebendige wird eben zielstrebig zum sinnvollen Handeln geleitet durch Faktoren, die ausserhalb der Materie liegen. Soll man diese Faktoren Entelechien nennen?

Wie ist denn eigentlich diese Welt geschaffen, in der der Mensch sein lebendiges Leben lebt? Da hat der Physiker das Wort. Ist die Welt endlich, ist sie unendlich, ist sie vierdimensional, gibt es einen Raum ohne Materie, kann etwas Welle und zugleich Korpuskel sein? Die Physik in einem grossen Dilemma, wer hätte das gedacht! Und doch ist es so. Sind das überhaupt noch physikalische Fragen, oder philosophische?

Und woher stammt der Mensch? Kein Fachmann glaubt an eine direkte Abstammung vom Affen. Ob er trotzdem als Resultat einer Aszendenz aus tierischer Vorstufe oder gar als voller Mensch in die Welt gesetzt wurde, darüber bleibt uns eine verantwortungsbewusste Naturforschung auch heute noch die Antwort schuldig.

In drei überaus reizvollen, aber tiefsinnigen Disputen führen uns die geistreiche Naturphilosophin H. Conrad-Martius und der philosophisch denkende Naturwissenschaftler C. Emmerich in Probleme ein, die die heutige Naturwissenschaft einfach nicht mehr umgehen kann. H. G.

Steinbüchel Theodor: «Die Abstammung des Menschen.» Theorie und Theologie. Verlag Jos. Knecht, Frankfurt am Main, 1951.

Die Deszendenztheorie ist ein Kind ihrer Zeit. Diese Tatsache ist zu berücksichtigen, wenn ein Werturteil über sie gefällt werden soll. Die mechanistische Denkweise des letzten Jahrhunderts hat auch im Problem der Abstammung ihren Niederschlag gefunden. Rein mechanisch, als Folge unvorherzusehender Mutationen unter gleichzeitiger Ausmerzung des Minderwertigen, im Kampf ums Dasein zu Schwachen, soll die Aszendenz vom Einzeller bis zum Menschen stattgefunden haben. Diese bestechende und geistreiche Arbeitshypothese erschien durch die paläontologische Forschung erhärtet zu sein.

Durch neueste Naturforschung und modernes naturwissenschaftliches Denken gerät die Deszendenztheorie heute in eine grosse Krise. Steinbüchel zeigt dies in seinem Büchlein mit zwingender Logik und feiner, klarer und hervorragend systematischer Darstellung. Wird die Abstammungslehre durch die neuere Typenlehre abgelöst? Vieles spricht dafür, obwohl auch sie wichtige Fragen offen lässt. Demnach würde jetzt Entwicklung nicht mehr genealogische Herkunft aus vorangehenden, sowohl andersartigen wie niederen Stufen, sondern Aus-Wicklung, Entfaltung vorgegebener Anlagen zur Ganzheit des der Anlage nach Vorhandenen bedeuten. Der ganze Fragenkomplex wird von Steinbüchel in drei sich aufdrängende Hauptfragen aufgeteilt: 1. Was sagt die heutige Naturwissenschaft über die Abstammung des Menschen aus dem nicht- und vormenschlichen Naturreich? 2. Kann der Mensch angesichts heutiger Naturforschung seine Eigenstellung in der Welt noch behaupten? 3. Wie stehen Offenbarung und Glaube des Christentums zu den Feststellungen der Naturwissenschaft über die Abstammung des Menschen aus nichtmenschlichen Ahnen?

Aus der Fragestellung geht hervor, dass Theorien über die Abstammung des Menschen nicht nur von naturwissenschaftlicher, sondern auch eminent weltanschaulicher Natur sind. Deshalb gehört dieses Büchlein nicht nur in die Hand des Biologen und Theologen, sondern auch in die jedes für solche Fragen aufgeschlossenen Akademikers und Nichtakademikers. H. G.

Mitterer Albert, Dr. Univ.-Prof.: «Dogma und Biologie der heiligen Familie.» Nach dem Weltbild des Hl. Thomas von Aquino und dem der Gegenwart. Verlag Herder, Wien, 1952.

Moderne naturwissenschaftliche Erkenntnisse auch in der Dogmatik und Theologie als Hilfswissenschaft herbeizuziehen gehört zur neuzeitlichen Methodik. Vielen mag die unbefleckte Empfängnis Mariae, die Geburt Christi und die Ehe zwischen der jungfräulichen Gottesmutter und dem Hl. Josef biologisch ein Problem darstellen. Mitterer versucht im vorliegenden Buch in scharfsinniger Weise Theologie und Biologie in Einklang zu bringen, wobei vor allem die einschlägigen biologischen Kenntnisse zur Zeit des Hl. Thomas (Erzeugungsbiologie) den modernen (Entwicklungsbiologie) gegenübergestellt werden. Während Thomas noch kaum um die Vorgänge der Parthenogenese wissen konnte, erleichtern die heutigen Kenntnisse in dieser Frage die Lösung der im Buche angeschnittenen Probleme. Mitterer hat es in verdankenswerter Weise unternommen, diese Lösung aufzuzeigen.

Zum vollen Verständnis des vorliegenden Buches setzt der Autor früher erschienene Bücher voraus. Dies, sowie der etwas zu konzentrierte, trockene Kathederstil und die für den Laien oft ungewohnte Nomenklatur, erschweren den vollen Genuss des im übrigen sehr wertvollen Buches. Dr. H. Güntert, Schwyz

Sagnac Philippe: «La Formation de la Société Française moderne».

Presses Universitaires, Paris, 108, Boulevard Saint-Germain, 1945.
2 Bände, je ca. 300 Seiten.

Die Gesellschafts- und Geistesgeschichte Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert ist voll Glanz und Bewegung und war für die Bildung nicht bloss des modernen Frankreichs, sondern für ganz Europa von entscheidender Bedeutung. Sagnac schildert sie in brillanter Weise, kenntnisreich, farbig, pikant, mit einem guten Blick für wesentliche Vorgänge. Aber ein wenig einseitig und laizistisch: von der gewaltigen und zum Teil grossartigen religiösen Bewegung, von den Heiligen, von der Strahlungskraft in die auswärtigen Missionen hinaus, aber auch von der Kunst und den Wissenschaften (ausser Literatur und Philosophie) ist wenig die Rede. Die religiösen Vorgänge werden (soweit sie überhaupt Berücksichtigung finden) vor allem nach ihrer politischen Seite hin (die damals allerdings ein bedeutenderes Gewicht hatte, als meist in unseren theologischen und kirchengeschichtlichen Lehrbüchern zu ahnen ist) geschildert. (Man vergleiche die Darstellung des Jansenistenstreites.)

Der erste Band schildert den (vorläufigen) Sieg des Absolutismus über die Gesellschaft (1661—1715), der zweite den Sieg der Gesellschaft über den Absolutismus: die Revolution der Ideen und der Sitten und den Niedergang des Ancien Régime (1715—1788). Wer genügend kritisch liest, wird aus den Bänden viel Einsicht auch für das Verständnis der Gegenwart — nicht nur Frankreichs, sondern Europas — finden. J. Dd.

Die Erneuerung des sozialen Katholizismus in Deutschland

Die belgische Zeitschrift «Lumen Vitae» bringt in ihrem 6. Jahrgang (1951, Nr. 1—2, S. 99—110) einen interessanten Überblick über die neuen sozialen Bewegungen innerhalb des deutschen Katholizismus seit Kriegsende. Verfasser ist DDr. Ad. Geck, Leiter des Katholisch-Sozialen Instituts, Königswinter. Er schreibt:

1. Über die Reorganisation und Lebenskraft der grossen Verbände;
2. Über die Studien- und Propaganda-Zentren;
3. Über Arbeiten einer religiösen Soziologie.

Es ist sehr bemerkenswert, wie im belgisch-holländisch-niederdeutschen Raum das soziologische Studium der seelsorgerlichen Verhältnisse und Methoden immer weitere Fortschritte macht und auf eine Erneuerung der spezialisierten Seelsorge, zumal innerhalb der Arbeiterschaft, der Unternehmerschaft und des Bauernums hinführt. Wie es bei Dr. Geck nicht anders zu erwarten ist, wird auch eine ausgiebige Bibliographie über das Thema geboten. J. Dd.

Zur Frage der Gewinnbeteiligung

Das Problem der Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmerschaft stellt einen Teil der sozialen Gesamtproblematik der kapitalistisch-industriellen Arbeitswelt, die Kapital und Arbeit getrennt hat, dar. In jeder Generation taucht das Problem neu auf, weckt gewaltige Hoffnungen und meist ist dann die Diskussion (und der Versuch einer allgemeinen Verwirklichung ebenso) wieder versandet. Auch aus den neueren Darlegungen und Versuchen geht hervor, dass die Gewinnbeteiligung ein wertvolles Element zur sozialen Befriedung sein kann, aber nur wenn sie eingebettet ist in eine viel umfassendere soziale Reform. Sie stellt keinesfalls ein Allheilmittel dar.

Einige der bedeutenderen neueren Schriften aus dem deutschen Sprachraum sind:

Debatin, Otto: «Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer. Bedeutung und Möglichkeit», Schriftenreihe des Presseausschusses Kammern/Verbände von Württemberg-Baden, Heft 4, Stuttgart 1951, 110 S.

Spiegelhalter, Dr. Franz: «Gewinnbeteiligung, Illusionen und Möglichkeiten», Verlag Wilhelm Steinebach, München-Düsseldorf, 1951, 64 S.

«Die Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer. Vom Wunsch zur Wirklichkeit», Sonderheft der Zeitschrift für Betriebswirtschaft, Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler, Wiesbaden, 1951, 116 S.

Volkswirtschaftliche Gesellschaft e. V., Hamburg, «Voraussetzungen und Wege zur Verwirklichung einer betrieblichen Gemeinschaft», Hamburg, 1951, 56 S.

Spindler, Gert P.: «Mitunternehmertum. Vom Klassenkampf zum sozialen Ausgleich», Metta Kinau, Verlag Wolf & Tauber, Lüneburg, 1951, 120 S.

Das erfreuliche an den vorliegenden Schriften ist, dass sie nicht auf reiner Spekulation beruhen, sondern überall auch die Erfahrung ausgiebig zu Rate ziehen.

Wirtschaftstheoretisch am gründlichsten ist wohl die Arbeit von *Spiegelhalter*. Sie baut auf einer Rundfrage in 300 deutschen Grossbetrieben auf, von denen nur 36 vorwiegend bejahend, 288 dagegen vorwiegend ver-

neinend (davon 124 rundweg ablehnend) geantwortet haben. Freilich ist zu berücksichtigen, dass die Umfrage von Arbeitgeberseite unternommen wurde; aber auch diese ist wesentlich, denn nur wenn beide Seiten die neue Einrichtung als wertvoll anzuerkennen vermögen, kann aus ihr eine wahre soziale Befriedung entstehen. Spiegelhalter weist dementsprechend vor allem auf Schwierigkeiten und Gefahren einer allgemeinen Einführung hin und gibt der Beteiligung nach dem Leistungsprinzip eher als der nach dem Gewinnprinzip, der kollektiven (übersozialen Einrichtungen) mehr als der individuellen Barausschüttung, der langfristigen mehr als der kurzfristigen den Vorzug.

Debatin wägt zwar ebenfalls vorsichtig Vor- und Nachteile ab, ist aber viel positiver und zuversichtlicher und betont jedenfalls mit Recht, dass man auch mit Vertrauen etwas wagen müsse, weil Misstrauen schliesslich auch gute Institutionen um ihre Wirkung bringen könne. Sehr wertvoll ist die beigegebene Übersicht über Arten und Handhabung der Gewinnbeteiligung sowie über Erfahrungen, die in den wichtigsten Industrieländern gesammelt wurden. *Debatin* ist der Überzeugung, dass die Gewinnbeteiligung, richtig gehandhabt und im richtigen Augenblick auf Vertrauensbasis eingeführte Gewinnbeteiligung, sowohl soziale Befriedigung wie Produktionssteigerung zum Nutzen beider Seiten herbeiführen könne.

Am weitesten geht die *Hamburger*-Schrift, die auf eine umfassende Betriebsgemeinschaft hintendiert. Richtig daran ist, dass, wie oben angedeutet, eine isoliert dastehende Gewinnbeteiligung nicht befriedigen kann.

Die 12 Beiträge der *Wiesbadener* Schrift behandeln die Frage vor allem praktisch vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus und gehen auch auf die Einzelheiten der Organisation, der Berechnung, der Rechtsform, der verschiedenen Systeme, der Kostenberechnung usw. ein. Die Schrift tritt im ganzen für die Gewinnbeteiligung ein, ohne sich jedoch einem bestimmten gleichmacherischen System für alle Arten von Betrieben zu verschreiben.

G. Spindler, selber aktiver Eigentümer-Unternehmer, der im eigenen Betrieb Versuche gemacht hat, sprengt den Rahmen der blossen Gewinnbeteiligung und will zum Mitunternehmertum der Arbeiter fortschreiten. Dabei will er nicht einfach die ganze Belegschaft mitbeteiligen, sondern gewährt unter bestimmten Voraussetzungen jedem Arbeiter, der es selber will, einen individuellen Mitunternehmer-Vertrag mit Kapitalbeteiligung. Die geäusserten Gedanken sind beachtlich und ohne Zweifel in manchen Unternehmen mit Nutzen für alle Beteiligten realisierbar. Aber wir bezweifeln doch sehr, ob auf dieser Linie eine generelle Lösung zu finden ist, die auch nur einen Grossteil der heutigen Betriebe zu erfassen vermöchte.

So kritisch man den einzelnen Lösungsversuchen gegenüberstehen mag und so sehr vor übertriebenen Hoffnungen und Schwärmereien zu warnen ist, so ist doch jeder ernsthafte Versuch zu begrüssen, der auf freiwilliger Basis gemacht wird, um wenigstens eine teilweise Lösung der sozialen Spannungen durch eine Überwindung der Kluft zwischen Kapital und Arbeit eine stärkere innere Beteiligung des Arbeiters an seinem Betrieb herbeizuführen. J. Dd.

BURCH-KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

Schweizerische
Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Genf
Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

BERNHARD MARTIN

Von der Anthroposophie zur Kirche

2. Auflage. 313 Seiten. Leinenband Fr. 13.20

Univ.-Prof. Dr. *Heinrich Fries*: «Ich habe das Buch mit grossem Interesse gelesen und zweifle nicht, dass ihm ein grosser Erfolg beschieden ist und dass es im Ringen der Zeit eine grosse Aufgabe erfüllen wird.»

Natur und Kultur: «Man lese das sehr gründliche, aber auch sehr gewissenhaft und behutsam abwägende und überaus zeitgemässe Buch. Ich empfehle es allen Wahrheitssuchern wärmstens.»

Evangelischer Jahresbericht: «Selten wird man einen Menschen finden, der mit dieser unbedingten Wahrfähigkeit und mit so viel reiner Sachlichkeit, ohne allen Anspruch, die Stationen seines Lebens nachzeichnet.»

Christ unterwegs: «Der Verfasser streift die Anthroposophie nicht wie ein schmutzig gewordenes Hemd ab, verrät nicht seine alte Liebe, sondern sucht ihren Gehalt an Wahrheit in das katholische Gedankengut einzubringen, ein grosses Wagnis, das ihm gelungen ist.»

HANS SCHNIEBER

Mein Weg zur Kirche

200 Seiten, Halbleinen Fr. 7.90

Diese Selbstbiographie eines Konvertiten (früher hochgeachteter Pastor der evangelischen Kirche Sachsens, heute katholischer Priester) darf kühn dem früher erschienenen Werke des Malermönchs Verkade «Unruhe zu Gott» an die Seite gestellt werden.

Durch jede Buchhandlung. Schweiz. Generalauslieferung

CHRISTIANA-VERLAG

1. tel. (051) 46 27 78

ZÜRICH 52



VENTILATOR AG. Stäfa ZH

Telephon (051) 93 01 36.

**KIRCHENHEIZUNGEN
RAUMLÜFTUNGEN**

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telephon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760, «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht./Rh., c/o No. 86047 Strasbourg. — Italien-Vatikan: Jährlich Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Jährl. Sch. 30.—. Einzahlungen an Creditanstalt-Bankverein, Filiale Feldkirch, Scheckkonto 65.707.



**Hotel-Pension
Britannia**

LUGANO - Paradiso

Telephon (091) 21992

Neu renoviert, aller Komfort, sehr ruhiges Haus — 1 Minute von Schiffände

Anerkannte, abwechslungsreiche Butterküche — Einzel-Service — Bitte Prospekte verlangen!

Hotels Seiler Zermatt

1620 m ü. M.

Mont Cervin — Victoria — Mont-Rose

Hotel Riffelalp

(2213 m ü. M.) Erstklassiges Familienhotel, Tennisplatz, Orchester, Gottesdienstgelegenheit.

Hotel Schwarzsee

(2589 m ü. M.) Heimeliges Berghotel am Matterhorn.

Mahlzeiteaustausch.

Vorteilhafte Pauschalpreise.

Auskünfte und Prospekte durch A. Candrian, Generaldirektor der Seiler-Hotels, Telephon (028) 771 04.

EGGISHORN

Hotel Jungfrau

2200 m Autoservice ab Fiesch, Furkabahn

RIEDERALP

Hotel Riederalp

1925 m Talstation Mörel (Luftseilbahn), Furkabahn.

Schöne Ferienorte, Aletschwald, Märjelensee.

Katholischer Gottesdienst auf Eggishorn und Riederalp.

Prospekte durch **FAMILIE CATHREIN**.

GLETSCH

Seiler's Hotel Rhonegletscher

1761 m. Die traditionelle, behagliche Gaststätte am Fusse des Rhonegletschers. Jeglicher Komfort und mässige Preise. Kath. Kapelle mit täglicher hl. Messe. Garagen und Reparaturwerkstätten.

Seiler's Hotel Belvédère

2272 m. Idealer Aussichtspunkt auf den Rhonegletscher, die Walliser und Berner Alpen. Beliebter Ausgangsort für interessante Frühjahrs- und Sommertouren.